Aus Klavierfrust zum Celloglück

Das Erstaunlichste an seiner Cello-Karriere ist, dass sie überhaupt stattgefunden hat. Denn erst mit 15 Jahren anzufangen, ist normalerweise viel zu spät. Der Grund war seine Klavierlehrerin. Der Unterricht bei ihr machte einfach keinen Spaß. Aber dass er ein Instrument lernen sollte, war beschlossene Sache, und die Dinge nahmen ihren Lauf. Obwohl es ihn zunächst zu Pierre Fournier gezogen hatte, den er bewunderte, wurde er in Detmold Schüler von André Navarra. Der sei zwar nicht der Allerliebenswürdigste gewesen, aber für ihn genau der Richtige, sagt er. Auch von seiner inzwischen über hundert Jahre alten Klavierlehrerin spricht er heute mit Respekt. Schließlich ist sie an seiner Karriere schuld. Dass er selbst ein begehrter Lehrer wurde, ist wenig erstaunlich. Zwanzig Jahre lang hat er in Zürich unterrichtet, die Studierenden aber gern auch zu sich nach Hause eingeladen und sie dort mit Spezialitäten wie dem Hutsepot bekanntgemacht, dem flämischen Nationaleintopf. Als Solist und Kammermusiker wurde er mehrfach ausgezeichnet, insbesondere für seine Mitwirkung an Projekten mit dem Choreographen Alain Platel und in seinem eigenen Ensemble Explorations. Seine Erfahrung als Juror bei internationalen Wettbewerben macht ihn zu einem wichtigen Ratgeber beim traditionsreichen Königin-Elisabeth-Wettbewerb, der in diesem Jahr sein 75. Jubiläum der Neugründung nach dem Zweiten Weltkrieg feiert. Das Cello kam als jüngste Sparte dort erst vor neun Jahren hinzu. Im Halbfinale standen erstmals Konzerte von Leopold Hofmann und Anton Kraft zur Wahl. Eine behutsame Öffnung in Richtung historische Aufführungspraxis? – Roel Dieltiens kann es sich durchaus vorstellen, auch wenn bisher noch niemand den Mut gefunden hat, mit Darmsaiten in den Wettbewerb zu gehen. Am Rande der diesjährigen Finalrunde fand er in Brüssel Zeit für ein Gespräch.



Fotos: Ensemble Explorations / Beluga

Im Gespräch: Roel Dieltiens

Die Fragen stellte Johannes Jansen

CONCERTO: Wenn man die Geschichte hört, wie Sie zum Cello gekommen sind – aus Frust über den Klavierunterricht –, wundert man sich, wie die Liebe zu diesem Instrument Sie dermaßen ergreifen konnte, dass Sie in nur drei Jahren den Sprung ans Konservatorium geschafft haben. Gab es vorher schon eine Berührung mit dem Violoncello oder gab es eines in der Familie?

ROEL DIELTIENS: Nein, gar nicht. Das war für mich total neu. Nachdem ich mit dem Klavierspielen aufgehört hatte, wollte ich mit Musik nichts mehr zu tun haben. Es war eine ziemlich heftige Abneigung. Ich war in der Pubertät. Aber mein Vater war Organist und meinte, ich solle Musik machen, egal auf welchem Instrument. Mein Bruder Koen, der schon sehr leidenschaftlich mit der Blockflöte beschäftigt war und das dann auch zu seinem Beruf gemacht hat – sein Lehrer war übrigens Paul Van Nevel –, brachte das Cello ins Spiel, damit ich ihn begleiten konnte. Das erste Instrument, das ich in die Hand bekam und dann drei Jahre lang gespielt habe, hatte noch Darmsaiten. Das war damals gar nicht so selten. Sie sind natürlich nicht so haltbar, haben dafür aber mehr Farbe und Tiefe im Klang.

CONCERTO: Kam die Liebe zur Alten Musik damit gewissermaßen automatisch?

DIELTIENS: Zu Hause bin ich mit Bach ja praktisch aufgewachsen, und mit meinem Bruder habe ich natürlich alles durchgespielt, was es an Barockmusik so gab. Es war eine herrliche Zeit.

CONCERTO: Gab es Cellounterricht an Ihrer Schule oder haben Sie eine Musikschule besucht?

DIELTIENS: Es war eine Musikschule mit Unterricht einmal in der Woche. Musik-Gymnasien, wie es sie in Deutschland gibt, haben wir in Belgien nicht, wohl aber solche öffentlichen Musikschulen. Nur hat vor ungefähr zwanzig Jahren die Politik entschieden, das Angebot zu kürzen. Statt einer Stunde pro Schüler sind es nun bis zu vier Schüler pro Stunde. Das ist einfach lächerlich wenig, und da braucht man nicht mehr zu fragen, wieso unter den Finalisten im Königin-Elisabeth-Wettbewerb so gut wie keine Belgier sind.

CONCERTO: Auf dem Gebiet der Alten Musik zeigt sich ein anderes Bild, jedenfalls aus deutscher Sicht, und auch in Ihrer eigenen Familie beziehungsweise im Ensemble Explorations scheint es kein Nachwuchsproblem zu geben ...

DIELTIENS: ... Sie meinen Benjamin Dieltjens, unseren Klarinettisten? Wir sind gar nicht verwandt. Aber viele glauben das, und dieses Missverständnis hält sich so hartnäckig, dass er inzwischen selbst manchmal sagt, ich sei sein Onkel.

CONCERTO: Gut, dass wir das geklärt haben. Stimmt es denn, dass Piet Kuijken, mit dem Sie auch zusammenspielen, ein Sohn von Wieland beziehungsweise Neffe von Sigiswald Kuijken ist?

DIELTIENS: Ja, das ist richtig ...

CONCERTO: ... und bringt uns zurück auf die Spur der großen belgischen Namen in der Alten Musik. Sie selbst gehören dazu, sind aber auch in der zeitgenössischen Musik bekannt geworden. Spielen Sie bei-